

Hausfreund für den goldenen Grund

mit den Neben-Ausgaben: „Würgefer Zeitung“ und „Erbacher Zeitung“.

Amtliches Organ der Stadt Camberg
und des Königlichen Amtsgerichts



Haupt-Anzeigebblatt für den goldenen
Grund und das Emstal

Der „Hausfreund für den goldenen Grund“ erscheint wöchentlich dreimal
(Dienstags, Donnerstags und Samstags). — Der Bezugs-Preis beträgt
vierteljährlich 1 Mark, durch die Post bezogen 1.29 Mark. Anzeigen die
einspaltige Zeile oder deren Raum 10 Pfg. Reklamen die Zeile 25 Pfg.

Wöchentliche Gratis-Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ und
„Landwirtschaftliches Zentralblatt“.
Druck und Verlag der Buchdruckerei von: Wilhelm Ammelung.
Geschäftsstelle: Bahnhofstraße. — Telephon Nr. 28.

Nummer 150

Donnerstag, den 24. Dezember 1914

36. Jahrgang

Schweres Ringen in Polen und Flandern.

N. K. Weihnachten!

Wir feiern Weihnachten. Die alten Weihnachtslieder ertönen. Die Christbäume brennen in den Häusern. Stiller, einfacher, schlichter als sonst vollzieht sich die Feier, aber die Weihnachtsgeschichte wird doch verlesen, und in den dicht gefüllten Kirchen singt die Gemeinde wie immer: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!“ — Draußen aber ist der Krieg!

Und was draußen geschieht, das erleben wir zu Haus mit. Beschäftigte Hände haben ungezählte Pakete gefaselt, wohin? — ins Feld! In dem traulichen Kreise, der nie so eng seiner Zusammengehörigkeit sich bewußt wird, wie am Weihnachtsabend, fehlt das Haupt, der Bruder — die sind im Felde: Einer, zwei fehlen, die nie mehr wiederkehren. Ihr Grab ist „wer weiß wo“ — ob in Ost oder West, in Feindesland. In die Weihnachtsfreude der Kinder fallen die bitteren Tränen. Der Krieg draußen trägt seinen Jammer in Häuser und Hütten daheim.

Und dennoch feiern wir. Wir können nicht anders. Der Gedanke des heiligen Vaters zu Rom, diese Feier durch ein Stillstand der Waffen auszuzeichnen war undurchführbar. Vielleicht wird er da und dort stillschweigend zur Wirklichkeit, wie es 1870 bei den Vorposten vor Paris geschah. Aber in anderer Weise soll und muß Weihnachten gefeiert werden, daheim und draußen, in den Häusern und in den Schützengraben. Was feiern wir denn?

Unter den Religionen der Erde hat einzig und allein das Christentum den Gedanken eines Heilands. Ein Erretter aus aller Not von allem Übel, ein Erlöser vom Bösen, der umherging und wohlthat und selbst nicht hatte wo er sein Haupt hinlegte, . . . der in die Welt kam, um die Welt selig zu machen, und der darin gescheitert und gemartert ward und mit einer Dornenkrone wieder hinausging! Hast du je, fragt Matthias Claudius, was ähnliches gehört und fallen dir nicht die Hände am Leibe nieder? Es ist freilich ein Geheimnis, und wir begreifen es nicht; aber die Sache kommt von Gott und aus dem Himmel denn sie trägt das Siegel des Himmels und trieft von Barmherzigkeit Gottes. Dieser Heiland wird geboren zu einer bestimmten Zeit, unter bestimmten Umständen, in einem bestimmten Volke. Er selbst aber ist dennoch zeitlos. Alle Jahrhunderte ändert sich die Welt ein- bis zweimal, das Weltbild, in dem sie lebt, das Begriffsalphabet, mit dem sie denkt die Ziele, die sie sich steckt, die führenden Völker mit ihrem Horizont. Aber keine Zeit ist bisher gewesen, der dieser Heiland nicht etwas Besonderes zu sagen, das Höchste zu bringen gehabt hätte, keine, deren reichster Kulturbesitz nicht im Christentum aufgespeichert wäre. Noch ist keine Generation dagewesen die nicht die gleiche Anziehungskraft Christi für sich bezogen hätte. Die mannigfachen „Geheimschriften“ religiösen Erkennens, denen die Gottsucher unter den Menschen nachspürten sind in Christo gelöst. Er braucht nicht entnationalisiert zu werden, um für alle da zu sein. Er ist der Menschensohn, der zu jeder Menschenseele, die nach Tertullians Wort eine geborene Christin ist, sein Verhältnis hat. Ob Germanen, Slawen, Romanen — die Nationalität, die Rasse, die Farbe ist gleichgültig gegenüber der Größe der Weihnachtsbotschaft: ein Heiland ist euch geboren, ein Erretter aus aller Not, ein Erlöser vom Bösen!

Aber draußen ist Krieg! Mühte nicht dieser Heiland sein Haupt verhehlen? Nicht darüber, daß überhaupt Krieg sei. Das hat auch er erlebt, daß der Januustempel in Rom nicht verschlossen wurde. Aber das die Krieg führen die sich seine Jünger nennen. Bricht nach zwei Jahrtausenden christlicher Ge-

schichte sein Reich, seine Macht über die Menschen zusammen? Ist das Reich seines Friedens nur eine Utopie, ein Traum frommer Seelen, der vielleicht in ihren Herzen, in Wirklichkeit aber nie bestand?

Könnten wir die Menschheit fragen — ein tausendstimmiges Nein würde uns antworten. Gerade heute, gerade unter den Stürmen des Krieges — nie haben sie brennender nach seinem Weihnachtsfrieden die Hände ausgestreckt als heute. Nie brauchen sie nötiger den Trost der Weihnachtsbotschaft als heute. Unsere Verwundeten, unsere Sterbenden, unsere Trauernden, unsere Kämpfenden — sie fragen erstens als je nach der Heilandskraft des Friedensfürsten. Wunderbar. Die stille Nacht seines Geistes ertönt nicht unter dem Schreien der Schlachten, unter den Klagen der Lazarette. Sie versagt nicht unter dem tausendfältigen Jammer, der durch die Welt zieht. Sie findet vielmehr die Herzen geöffnet, die Hände ausgestreckt, die Menschen dürstend nach einer Botschaft, die vom Himmel käme. Und sie verkündet ihnen das alte Evangelium und den seligen Frieden der Weihnacht: ein Heiland ist geboren, ein Erretter aus aller Not, ein Erlöser vom Bösen!

Freilich wird dieses Verlangen nach dem Trost der Weihnacht erst durch den Ernst des Krieges so brennend. Nur in einer sündigen Welt, nur durch Sünde wird der Krieg möglich. Mit furchtbaren Ausbrüchen an Sünde ist er unausbleiblich verbunden. Aber dennoch wissen wir auch von gerechten Kriegen. Wenn von einem, so gilt es von dem Kampfe in den wir in schwerem Überfall hineingezwungen sind. Wir führen ihn mit gerechten Waffen. Vom Kaiser bis zum letzten Landsturmann hat keiner von uns ihn gewollt. Wir waren unter den Völkern Europas fraglos das friedlichste. Es geschieht im klaren Bewußtsein eines göttlichen Rechts, daß wir ihn führen. Die wunderbare Einigkeit unseres Volkes, die sittliche Macht, die mit einer nie geahnten Pflichttreue unsere Armee erfüllt, der religiöse Aufschwung, der wie eine ungeheure Woge unser Volk durchflutet, die Opferwilligkeit, mit der die Daheimbleibenden ihr Liebste einzusetzen bereit sind, legen davon ein reichliches Zeugnis ab. Und man darf ohne Abertreibung sagen, daß alles Große, das nach diesen Seiten hin in diesen Tagen vor unsern staunenden Augen vorüberging auf keinem andern Boden gewachsen ist als auf dem des Weihnachts-Evangeliums. Mögen unzählige das nicht wissen — der Grundgedanke des Christentums ist das Opfer, das die einzige Liebe der Welt gebracht hat. Wer den Gedanken des Opfers verwirklicht: wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen! — der handelt, selbst unbewußt, im Geiste des Evangeliums von Christo.

Eins aber gibt uns das Weihnachtsfest als Mahnung mit. Um die Krippe knien mit uns auch die, die unsre Feinde heißen. Wir reden heute nicht von ihrer Schuld. Wir gönnen ihnen den Platz. Wir verlassen uns im Ernst unsrer eigenen Pflichterfüllung auf das Wort: „Wenn jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden.“ Wir wollen die schmutzigen Wogen der Lüge und des Hasses die sie über uns ausschütten, mit Besserem vergelten. Auch unser Krieg, weil er ein Kreuzzug für uns ist, soll mit heiligen Waffen geführt werden. Während wir die Heere bekämpfen, soll den Wehrlosen Barmherzigkeit, den Schwachen Schutz zuteil werden. Unser Volk daheim soll spüren, daß das reden von weihnachtlicher Liebe keine Phrase ist, und daß das neue Gefühl der Eintracht, das uns alle trägt, auch Wirklichkeit und Kraft gewinnen soll in einer andern persönlicheren Art der Liebe, als wir bisher es gewohnt waren. Es muß in unsre Religion mehr

Männlichkeit, mehr Tatkraft, mehr Heroismus hineingetragen werden, mehr Verantwortlichkeitsgefühl Aller für Einen, Eines für Alle. So soll Kraft der Geistes- und Liebesmacht der Weihnachtsbotschaft auch unser Vaterland in den Feuern des Krieges umschmolzen und neugeformt werden.

Denn das steht uns allen fest. Eine ungeheure Arbeit, ja eine geistige Umwälzung muß beginnen, sobald uns mit dem Siege, der uns winkt, ein ehrenvoller und dauernder Friede besichert wird. „Wir haben das Leben verlernt!“ — haben manche unserer heimkehrenden Verwundeten gesagt. Das werden sie wiederfinden. Aber sie kehren als andere heim, als sie gingen. Sie sind auf dem Schlachtfelde gereift. Sie tragen Narben an sich, die brennen, sobald an sie herantritt, was ihres großen Erlebens unwürdig ist. So soll ein Vorwärtsschritt, ein heiliger Frühling in ihnen uns geschenkt werden. Was Großes in unserm Volke ruht an unentdeckten Schätzen der Treue der Reinheit, an verschüttetem Gold des Glaubens und der Ideale, es soll gehoben werden. Zu groß und zu hoch gehoben, um uns an Schein und Eitelkeit zu verlieren oder dem Moloch des Geldes und des Sinnengenußes Opfer zu bringen, soll unser Volk — dies „Volk im Herzen der heiligen Christenwelt, das fester alle Schmerzen und alle Freuden hält“ — wie Mar von Schenkendorf vor 100 Jahren gesungen, nur in dem Edelsten seine Befriedigung suchen und finden. Und über allem Regen und Bangen, allem Auswirken der Kräfte in der Welt der Gedanken wie der praktischen Arbeit, allem Ringen im friedlichen Wettbewerb der Nationen für die großen Güter der Kultur und der Befriedigung soll die Weihnachtssonne leuchten, alles weihnachtlich erwärmend. So soll der Weltentag anbrechen, von dem Schenkendorf redet, an dem Christentum und Volkstum aufs neue sich miteinander vermählen:

Ein! schaut er sonder Hülle

Auf jeden deutschen Mann —

O brich, du Tag der Fülle,

Du Freiheitstag, brich an!

D. Dröghander.

Weihnachten 1914.

Stille Nacht, heilige Nacht!
Nacht mit leisen Flügelschwingen,
Schwebst geheimnisvoll hernieder mit dem Füllhorn Deines Friedens
In dem deutschen Heimatlande,
Wo mit Sehnsucht Deiner harter ein fromm Gebüt.
Weihnacht, o Gnadenstunde!
Feierklänge künden Dein Erscheinen,
Tragen frohen Botschaft in die fernsten Auen,
Offnen Herzen weit, köstliche Gabe zu empfangen:
Es sprudelt Dein Friedensbrunn' allen, die guten Willens sind.

Karge nicht mit Deiner süßen Habel!
Deutsches Volk, in Lieb' vereint, ringt mit manchem Störnsfried,
Opfert freudig, hoch und niedrig, in dem heiligen, gerechten Krieg.

Deutsche Eintracht, deutsche Treue, stärke sie, o Wundermacht,
Schmiede enger noch die Ketten um das deutsche Volk,

Wo ein starker, guter Wille wohnt!
Trochne dann der Gattin Tränen:
Suchend in den Lichterglanz sie starret;
Lindere schwer Bestreben eines Vaters, einer Mutter:

Härmen sich um ihre Lieben.
Tränke Trost als Balsam in die Herzen!

Stille Nacht, o Friedensnacht!
Siehst im Feld den deutschen Krieger,
Trägt verderbliches Geschöß;
Sät den Tod in Feindesreihen,
Freudig erfüllend der Pflicht Gebot. —
Wende auch ihm 31 Deins Spende:

Ausdauer, Mut und Kraft sei sein Teil,
Nimmer im heil'gen Kampf zu ermüden,
Bis daß vollkommener Friede gesichert dem Reich.

Hör unser Flehen, o stille Nacht,
Der Du den Fürsten des Friedens gebracht,
Den Retter der Menschheit!

Im Felde, 13. 12. 14. Karl Fischer.

Der Krieg.

Amtliche Tagesberichte.

WIB. Großes Hauptquartier, 22. Dez. vorm. (Amtlich). Bei Rieuport und in der Gegend von Ypern herrschte gestern im allgemeinen Ruhe.

Zur Wiedererlangung der am 20. Dez. verlorenen Stellung bei Festubert und Givenchy machten die durch französische Territorials verstärkten Engländer gestern und heute Nacht verzweifelte Vorstöße, die zurückgewiesen wurden.

In der Gegend Richebourg gelang es ihnen, in ihren alten Stellungen wieder Fuß zu fassen.

Die gestrigen Angriffe der Franzosen in der Gegend Albert, nordöstlich Compiègne, bei Sonain und Perthes wurden unter schweren Verlusten für sie abgeschlagen.

Im westlichen Teil der Argonnen nahmen wir einige Schützengraben östlich der Argonnen, nordöstlich und nördlich Verdun, wurden französische Angriffe, zum Teil unter schwersten Verlusten für die Franzosen, leicht zurückgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage in Ost- und Westpreußen unverändert.

In Polen stehen unsere Truppen in heftigen Kämpfen am Duna- und Rawkaabschnitt. An vielen Stellen ist der Übergang über diese Abschnitte schon erzwungen. Auf dem rechten Ufer der Pilica steht der Kampf der verbündeten Truppen noch.

Wir haben leider erst nach der Veröffentlichung festgestellt, daß der gestern bekannt gegebene Befehl des französischen Generals Joffre vom 17. Dez. 1914 folgenden Nachsatz hatte: „Der Befehl ist heute Abend allen Truppen bekanntzugeben und zu verhindern, daß er in die Presse gelangt.“

Oberste Heeresleitung.

Lokales und Vermischtes.

Im! Camberg, 22. Dezember. Fröhliche Gesichter sah die Stadtverwaltung heute im Rathausaale, in dem allen Kindern unserer Krieger aus städtischen und privaten Mitteln Weihnachtsgeschenke gegeben wurden. Der würdigen, vom Bürgermeister eingeleiteten Feier, entsprach die Dekoration im Hause und Freude hat das Ganze wohl in jeden Winkel der Stadt getragen.

X. Niederseifers, 23. November. Herr Kaufmann Willy Buschung, Unteroffizier d. R. in der Luftschifferabteilung, Sohn des Tiefbauunternehmers Georg Buschung hier, wurde wegen besonders tapferen Verhaltens in Belgien, das Eisene Kreuz verliehen. Von den Niederseiferer Krieger, welche ins Feld gezogen, sind nunmehr acht mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Verantwortl. Red.: Wilhelm Ammelung, Camberg.

Deutschlands Siegeszuversicht.

Noch stehen unsere brauen Truppen draußen im Felde und kämpfen mit unergleichlichem Heldenmut um den endgültigen Sieg. Wohl wissen wir, daß wir noch werden schwere Opfer bringen müssen, aber wir wollen siegen, und wir werden siegen, und wenn wir uns selbst treu bleiben, werden wir einen vollen Sieg erringen, der das Schicksal Europas in unsere Hand gibt. Dann wird dem Weltkriege ein Weltfrieden folgen, der uns in Zukunft vor jedem tödlichen Überfall unserer Feinde sichert. Ist aber ein solcher Friede erstritten, dann wird die Saat ausgehen, die dieser Krieg inmitten von Tod und Vernichtung ausgestreut hat.

Dann wird deutsche Kultur in neuer, jüngstem Glanze, geklärt und gestärkt, ihre Strahlen verbreiten über alle Welt. Auch in dem uns eng verbündeten Nachbarreiche Österreich-Ungarn wird deutsche Kultur die alte Führerschaft nicht nur behaupten, sondern infolge der von nun an unzerstörbaren Völkergemeinschaft mit dem Deutschen Reiche kräftigen und tiefer begründen, und die große Donaumonarchie, deren Zerfall schon so oft von geistesunfähigen Propheten vorausgesagt wurde, wird in ihrem innerlich und äußerlich geträchtigten Bestande ihre Aufgabe, deutsche Kultur in den Osten zu tragen, um so siegreicher erfüllen.

Von heroischer Bedeutung aber ist die Vorherrschaft verlorger deutscher Kultur. Für unser Staats- und Rechtsleben bedeutet sie eine Vertinnerlichung, die zu wirken nicht aufhören kann, solange die überwältigenden Einbrüche der Kriegszeit in der Volksseele haften. Indem wir uns auf unser Deutschtum besinnen, besinnen wir uns auch darauf, was wir an unserem geschichtlich gewordenen deutschen Staat und an unserer von ihm verbürgten Rechtsordnung besitzen. Gewiß wird der Parteistreit von neuem beginnen, und der wirtschaftliche Interessentkampf wird nicht beigelegt sein, aber er wird andere Formen annehmen, er wird die Gemeinschaft und die Einheit über den Gegensätzen nicht mehr verleugnen. Man wird den militärischen Geist unseres Staates, die strenge Gerechtigkeit, die alle unsere Einrichtungen durchdringt, man wird auch die Fähigkeit der altpreußischen Überlieferung, ohne die wir nicht bleiben können, was wir sind, nicht mehr verspotten. Deshalb wird man auch aufhören, die angeblich freieren Staatseinrichtungen anderer Länder zu preisen.

Für unser wissenschaftliches Leben bedeutet ein siegreicher Friede die Entfesselung welt-erobender Kraft. Für Landbau, Industrie und Handwerk, für Technik, Verkehr und Handel tut sich ein unermessliches Arbeitsfeld auf. Die durch den Krieg erlittenen Verluste, so tief sie sich beziffern mögen, werden wieder eingebracht werden. Aber wir erhoffen noch mehr. Auf allen Meeren soll die schwarz-weiß-rote Flagge wehen, in allen Erdteilen wollen wir unsere Landsleute in geachteter Stellung wirken sehen, wir wollen unsere Kolonien behaupten, die ganze Welt soll uns offenstehen, um in ungehindertem Wettbewerb die Energie des deutschen Ruhms zu entfalten. Dazu ist freilich unerlässlich, daß unser Sieg ein ganzer, kein halber sei, gerade im Interesse unserer Wirtschaft. Hat man doch in London einen regelrechten Plan zur systematischen Zerstörung aller deutschen Fabriken, Eisenwerke, Kohlenlager usw. für den Fall ausgearbeitet, daß der Krieg auf deutsches Gebiet übergriffe. Damit ist der Hauptbeweggrund dieses Krieges, nämlich die Ausschaltung des deutschen Wettbewerbes durch England, klar erwiesen.

Erzwingen wir aber den vollen Sieg — auch über England —, so machen wir nicht nur den englischen Plan zunichte, sondern wir erringen auch für unser Wirtschaftsleben einen ungeahnten Aufschwung. In jener Zukunft aber, die uns über der Not und dem Kampf dieser Tage leuchtet, dürfen wir nie vergessen, daß es unsere sittliche Kraft ist, die allein uns zu herrlichen Siegen über scheinbar erdrückende Übermacht befähigt hat und darum auch allein uns dauernd auf unserer Höhe erhalten kann. Bist unsere Kultur diese sittliche Kraft ein, so hört sie auf, deutlich zu sein. Möge nie wieder ihr reines Bild durch den

Laumel der Vereinerungsfucht, die Entartung des Lebensgenusses, das Überwuchern lästiger Sensationsgier und durch die alberne Nachahmung alles Ausländischen und Fremden getrübt werden, möge vielmehr in allen Kreisen unerschütterlich festgehalten werden an den Tugenden, die wir in schwerer Zeit als deutsche Tugenden erkannt haben: die alte deutsche Treue, das strenge Nichtbewußtsein, der Ernst der Lebensauffassung, der schlichte und gerade Sinn, die Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, der Mut, der die Furcht nicht kennt, und Gottesfurcht und Gottvertrauen! Dann wird es in Erfüllung gehen, was vor länger als einem halben Jahrhundert Emanuel Geibel sang:

Und es mag an deutschem Wesen
Einmal noch die Welt anerkennen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Der deutsche Sieg im Osten.

In den meisten neutralen Zeitungen wird die Bedeutung des Hindenburgs Sieges an der Bugra als Bessentat ersten Ranges gewürdigt. Die „Neue Zürcher Zeitung“ schreibt: „Einzelheiten sind noch verfrüht. Was man aber heute schon sagen darf, ist, daß dieser Feldzug in russisch-Polen wahrscheinlich zu den grandiosen Unternehmungen zählen wird, die die neuere Kriegsgeschichte zu verzeichnen hat. Er rückt die Namen Hindenburg und Ludendorff in die Reihe der ersten Feldherren, aber er bedeckt auch ihre tapferen Scharen mit unsterblichem Ruhm. Sie haben Strapazen und Mühen ausgehalten, die weit aus größer sind als alle diejenigen, die das Heer zu erdulden hatte, das Napoleon einst nach Moskau geführt hat.“

Wo bleiben unsere Drummer?

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ gibt folgende Ausführungen des „Brandenburger“ wieder: „Der Frage: Wo bleiben unsere Drummer? begegnet man jetzt vielfach, da seit den Tagen, an denen die Zeitungen Lüttich, Namur, Mauberge, Antwerpen und eine Anzahl Speerforts in schneller Folge durch unsere 42-Zentimeter-Geschütze genommen wurden, von diesen kaum noch die Rede gewesen ist. Nun, sie sind da, unsere lieben Drummer, und sie werden ihre wohlbekannte Stimme erschallen lassen, wenn ihre Zeit gekommen ist. Der artilleerische Angriff auf eine Festung läßt sich begrifflich nicht ohne weiteres aufnehmen, sondern ist von dem Zusammenhang der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz abhängig. Dieser Zusammenhang der Operationen stellt die Vorbedingung dar, ohne die zum artilleerischen Angriff nicht übergegangen werden kann. Nach den gewaltigen Anstrengungen und den großen Erfolgen unserer Truppen in den Argonnen ist der Augenblick jedoch hoffentlich nicht mehr fern, in dem unsere 42er Mörser ihr dröhnendes Wort wieder sprechen und kurzen Prozeß machen werden.“

In den Kämpfen in Kamerun.

Dem „Temps“ zufolge berichtete ein französischer Offizier, der an den Kämpfen in Kamerun teilnahm, daß Duala nach einer heftigen Beschließung durch eine Flottille eingenommen wurde. Die Eingeborenen hätten alle Lagerhäuser geplündert und verbrannt. Ungefähr zehn hätten erschossen werden müssen, damit die Unruhen aufhörten. Alle Kolonisten seien nach Kotonou gebracht worden, die Garnison hätte sich in das Innere des Landes zurückgezogen.

Die Räumung Belgrads.

Aber die Räumung Belgrads schreibt die Wiener „Reichspost“ treffend: „Für uns und unsere deutschen Verbündeten kommt jetzt alles darauf an, dem geschlagenen Feinde in Polen und Galizien keine Möglichkeit zu geben, sich in einer neuen Stellung festzusetzen, sondern ihn durch Einsatz aller Kräfte zu zwingen, den Rückzug bis hinter die San-Weichsellinie fortzusetzen und ihn dort womöglich sofort in seinen Hauptstützpunkten anzugreifen, um so den Wirkungen des errungenen Sieges eine möglichst große Reichweite zu geben.“ Da nun gegen Belgrad (wahrscheinlich durch Russen verstärkte) überlegene Streitkräfte anmarschierten, hätten die Österreicher eben-

falls Verstärkungen an sich ziehen und so ihre Stokkraft auf dem nördlichen Kriegsschauplatz schwächen müssen. Das aber hätte den fest errungenen Erfolg gefährdet. Es zeugt von großem Feldherrnblut, daß sich die Verresleitung unter diesen Umständen entschloß, Belgrad zeitweilig zu räumen.

Englisch-französische Mißstimmung gegen Rußland.

In Havre, in Bordeaux und London herrscht eine wachsende Mißstimmung gegen Rußland, weil dieses, statt alle seine militärischen Kräfte zu dem geplanten Siegeszuge nach Berlin zusammenzuziehen, den unglösen Zug gegen die Karpathen angetreten und so seine wahren allslawischen Ziele verraten hat: vor allem die Rettung des slawischen Serbiens. An Serbiens Schicksal liegt aber den westlichen Verbündeten gar nichts, wogegen das Fehlschlagen des sehnlichst erhofften russischen Vorstoßes gegen Deutschland die Westmächte in eine verzweifelte Kriegslage bringt. In den genannten drei Städten hält man den ganzen russischen Kriegsplan für verfehlt und befürchtet davon einen schlimmen Ausgang des Weltkrieges.

Englands Ansehen wankt.

Schlag auf Schlag hat seit Beginn des Weltkrieges Deutschlands Flotte gegen die englische geführt, in allen Weltmeeren haben deutsche Schiffe dem englischen Handel schwere Wunden geschlagen, und sogar in der Nordsee ist wiederholt der Beweis geliefert, daß England nicht einmal ihren geringen Raum, wie viel weniger das Weltmeer beherrscht. Nun aber ist seine Rüste zum zweitenmal von deutschen Kriegsschiffen beschossen worden und aller Welt wird des stolzen Englands Ohnmacht offenbar, seine eigene Rüste zu schützen. Vergeblich bemühen sich jetzt die englischen Blätter, den deutschen Angriff, der ungeheuren Schaden angerichtet hat, als „harmlos“ und „bedeutungslos“ hinzustellen; das neutrale Ausland läßt sich seinen Sand mehr in die Augen streuen.

Das zeigt vor allem ein Artikel des kopenhagener Blattes „Politiken“, in dem es u. a. heißt:

Die englische Admiralität behauptet, daß die Flottendemonstration vor unbesetzten Städten ohne militärische Bedeutung sei. Dies ist keineswegs richtig, denn das Vertrauen, daß England die Nordsee beherrscht, ist bei allen handelsreisenden Nationen in hohem Maße zerstört worden, wenn durch die Beschließung der englischen Rüste allen fessahrenden Nationen einwandfrei bargetan ist, daß England nicht einmal imstande ist, seine eigene Rüste gegen Angriffe schneller Kreuzer zu schützen. Die Beschließung wird ohne Zweifel die Forderungen nach einem besseren Küstenschutz dringend hervorgerufen lassen. Alle Augenzeugen bestätigen, daß die Bewegungen der deutschen Schiffe mit der größten Kaltblütigkeit und Tüchtigkeit und mit hervorragendem Mut ausgeführt worden sind. Kein Volk würde sich der Rüste so nähern, wie die deutschen Schiffe es getan haben. In den englischen Ärgern über den Angriff mischt sich die Bewunderung für die deutsche Seemannschaft.

Ähnlich äußern sich andere neutrale Blätter. Sie erklären zugleich, daß die Nachricht vom Siege Hindenburgs im Osten allen Unbeteiligten beweisen wird, daß Deutschlands Kraft nicht nur ungebrochen ist, sondern daß sie unbegreiflicherweise wächst. Daß der Sieg gegen die Russen und das Heldenstücklein unserer Kreuzer die Bewunderung der Türken finden, ist selbstverständlich. — In Österreich, dessen Truppen ja an dem großen Kampfe im Osten teilgenommen haben, soll man dem Angriff an Englands Rüste höchstes Lob. So schreibt die „Neue freie Presse“ in Wien:

Die Kraft und die Ruhe, mit der die Unternehmung durchgeführt worden ist, wird für immer vorbildlich sein und in der Geschichte des deutschen Volkes unvergessen bleiben. Die fünf großen Schiffe, die den langen, von Gefahren strotzenden Weg von

Deutschland nach England durchkreuzen haben, sind demant mit einer Besatzung von 5000 Mann. England wird sich reuend daran erinnern, daß es selbst das Unglück über sich gebracht und daß es einen Staat beleidigt hat, der niemals bestrebt war, ihm zu schaden. Die englische Politik ist ein Verbrechen nicht nur gegen die Welt, sondern gegen das englische Reich selbst, gegen dieses England, das sich des Wohlstandes und des Friedens hätte erfreuen können und das jetzt bestürzt und von Angst geschüttelt den Angriff der Deutschen erwartet.

In Italien, wo die deutschfeindlichen Blätter vergeblich den Sieg über Rußland zu vertuschen suchen, hat die Überraschung der englischen Ostflotte durch deutsche Kreuzer ungeheuren Eindruck gemacht. Wenn auch hier und da widerwillig, im allgemeinen erkennt man doch den Heldenmut der Deutschen an. Am schweigsamsten ist man in Frankreich. Während nämlich die Presse Englands bemerkt ist, die Tragweite der deutschen Unternehmung herabzusetzen, schweigt die französische Verichterstattung völlig. Uns kann es recht sein. Auch Frankreichs bestrogetes Volk, das noch immer glaubt, es sei von Deutschland überfallen worden, wird eines Tages die Wahrheit erfahren: daß nämlich Englands Ansehen wankt und vor dem Zusammenbruch steht.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Im Wahlkreise Kolmar-Gilehne-Garnikau-Schneidemühl ist der Abgeordnete Dr. Noeide bei der Reichstagswahl nahezu einstimmig gewählt worden. Nur wenige Stimmen sind zerplittert.

Belgien.

* Durch einen Befehl des neuen Generalgouverneurs von Belgien, Freiherrn von Bising, wird der Bevölkerung eine Kriegskontribution in Höhe von 480 Millionen Franken, zahlbar in zwölf Monatsraten, auferlegt. Die Verpflichtung zur Zahlung der Kriegskontribution liegt den neuen Provinzen ob, die für die geschuldeten Beträge als Gesamtschuldner haften. Die Zahlung der ersten beiden Raten hat am 15. Januar 1915, die der folgenden jeweils spätestens bis zum 10. jeden Monats an die Kriegskasse des kaiserlichen Generalgouvernements in Brüssel zu erfolgen.

Portugal.

* Das neue portugiesische Kabinett setzt sich ausschließlich aus Demokraten zusammen und dient als Beweis dafür, daß es der Regierung nicht gelungen ist, ein anderes Ministerium zu bilden, dem alle Parteien, auch die Opposition, angehören. Es macht sich gegen einen Krieg an der Seite Englands und Frankreichs im allgemeinen eine starke Gegnerschaft geltend, die der Regierung noch arge Ungelegenheiten und innere Schwierigkeiten bereiten dürfte.

Schweden.

* Hier und da hat man die Ansicht ausgesprochen, daß die Dreikönigszusammenkunft in Malmö nur den Zweck habe, über gemeinsame Maßregeln zum Schutze des Handels der drei neutralen skandinavischen Königreiche zu beraten. Für die Zusammenkunft waren aber auch noch andere Erwägungen maßgebend. Veranlaßt worden ist die Zusammenkunft auch durch die Befürchtung, daß der Dreiverband die Neutralität eines der drei Königreiche verleihen oder daß der Dreiverband sich versucht fühlen könnte, auf eines der drei Königreiche einen gewalttätigen Druck auszuüben, um es zur Duldung von Neutralitätsverletzungen zugunsten des Dreiverbandes zu bestimmen. Bezeichnend ist es jedenfalls, daß die Einladung zur Zusammenkunft von Schweden, dem Nachbar Rußlands, ausgegangen ist.

Amerika.

* Staatssekretär Bryan hat dem britischen Volschafter mitgeteilt, daß die im Kongreß eingebrachte Bill, die die Ausfuhr von Kriegsmaterial für Kriegsführende völlig verbieten will, nicht die Unterstützung der Regierung der Ver. Staaten besitzt.

Es braut ein Ruf.

18) Erzählung von Max Arendt-Denart.

(Fortsetzung.)

Vergeblich suchten die Flieger höhere Regionen zu gewinnen; nach kurzem Kampfe gaben sie den Versuch, die deutsche Schlachtlinie zu überfliegen, auf und verschwanden bald am Horizont in der Richtung über die Grenze.

Die Erde erdröhnte vom Donner der Geschütze, und es schien mitunter, als ob der Zug der zurückweichenden Franzosen von den kämpfenden verfolgt würde. Nach zweistündigem Kampf war der Hohenlindower in der Kreisstadt angekommen. Wie hatten die wenigen Tage das stille Städtchen verändert. Auf dem Marktplatz hatte eine französische Proviantkolonne ihre Zelte aufgeschlagen. Die Schornsteine der Feldbäckereien rauchten, Wachstommandos schritten durch die Ruine der Sommernacht. Alle Straßen lagen im tiefsten Dunkel — nur in allen Gassen glänzte durch die weit geöffneten Türen Licht, und an den Fenstern der Wohnungen waren Kerzen aufgestellt.

Auf dem Rathaus war die Kommandantur eingerichtet. Dort herrschte reges Leben. Ordnonnungen kamen und gingen, Stabsärzte und Offiziere drängten zur Meldebelle, Telefon und Telegraphenapparate schritten und türten.

Und in all dem Lärm, in all der Unruhe, dachte der Hohenlindower an seine Söhne, dachte er besonders an seinen Jüngsten, der mit da draußen bei Hohen-Neuendorf stand und auf dessen Tapferkeit sein Herz in diesen

leidvollen Stunden in der Einsamkeit einer von Woberdust erfüllten Altentammer mit selbstlicher Gewissheit zählte.

Und der Vaterlitz ließ ihn alles Unge- mach vergessen. Die Sache mochte es — noch immer hatten die Hohenlindower siegreich standgehalten, wenn der Sturm sie zu brechen drohte.

An jenem verhängnisvollen Abend, an dem Amelie d'Estre den Verlust gemacht hatte, Edwin von Carlsen zum Verrat zu bewegen, war Oberst v. Rauppach nicht mehr in der Lage gewesen, dem seltsamen Wesen seines Leutnants nachzusehen. Das Regiment war noch in der Nacht gegen den Vogesenpaß abgerückt, und es war für niemand Zeit geblieben, sich mit irgendwelchen privaten Dingen zu beschäftigen. Nur fiel dem Oberst auf, wie ungeschicklich Edwin v. Carlsen drängte, zum Patrouillenritt zugelassen zu werden.

Volle 24 Stunden war der Hohenlindower damals nicht aus dem Sattel gekommen. Es schien überhaupt, als ob er keinerlei Ruhebedürfnis mehr empfinde. Wenn irgendeine Aufgabe zu lösen war, die Ausdauer und ganz besonderen Mut erforderte, so war Carlsen der erste, der sich zum Kommando meldete, und einmal, als Oberst Rauppach ihm Ruhe anempfohl und einen Nachtritt einem andern übertrug, flüsterte er:

„Derr Oberst, ich bin noch manches der Sache schuldig.“

Damals hatte Oberst v. Rauppach darauf nicht geachtet; aber jetzt in den langen Nächten, da man untätig beobachtend dem

Feinde gegenüberlag, fiel ihm mancherlei wieder ein; aber er war ein guter Kenner der Menschenseele und wußte, daß Carlsen eines Tages auch ohne besondere Frage von dem sprechen würde, was seine junge Seele bedrückte. Im übrigen aber lebten neben ihm und um ihn so viele Schicksale, daß er nicht einem einzelnen seine ganze Teilnahme schenken konnte.

Neun Tage hatte das Regiment nun bei Wasserlingen gelegen. Nordwärts und südwärts war gekämpft worden, aber die französischen Truppenmassen aus Remiremont waren, als sie sich von der deutschen Kavallerie beobachtet sahen, in weitem Bogen nordwärts auf Wekeral marschiert, um dort die Armee zu verstärken, die nach Colmar durchbrechen sollte.

Endlich, den Ungeduldrigen viel zu spät, kam der Befehl, daß das Husarenregiment zur Flankendeckung der Artillerie, die gegen Hohen-Neuendorf angelegt war, sofort abzurücken habe. Ein Aufsalmen ging durch die Reihen der Reiter. Einem aber war es wie die Befreiung von Ventreria. Jetzt endlich konnte er lächeln, was er gefühlt zu haben meinte, jetzt konnte er die Schmach abwischen, die er durch seine verblendete Leidenschaft sich selbst zugefügt zu haben glaubte.

Ein Nachtritt von sechs Stunden. Dann war das Gros erreicht, das von Straßburg und Weß herangezogen worden war.

Zwei Tage lang währten die Kämpfe, dann endlich wich der Feind, und durch Meldereiter sowie durch Flieger wurde festgestellt, daß er seinen Rückzug gegen Mülhausen genommen habe, während seine Clappen in der Kreis-

stadt und in der kleinen nahegelegenen Grenze garnison blieben.

Mit ungeheurer Schnelligkeit rückten die Deutschen den zurückweichenden Feinden nach. Dabei aber wurde nicht der Weg genommen, der durch die Dörfer führte, sondern die Vorfürer brachten sich durch Eilmärsche in die rechte Flanke der Flüchtenden und schoben sich so zwischen die Abhänge der Vogesen und die Blöße, die die Franzosen besetzt hielten.

In jenen Blößen, die sie mit großer Übermacht hielten, fühlten sich die Franzosen aber als Herren. Der Oberbefehlshaber hatte einen Maueranschlag herstellen lassen, der den Bewohnern mitteilte, daß an eine Räumung der Blöße, in denen jetzt die Republik das Kommando führte, nicht zu denken sei.

Seit dem Tage, da das Husarenregiment auf höheren Befehl seine Garnison verlassen hatte und nordwestlich an die Grenze gerückt war, hatte man in der Kreisstadt keine Nachricht mehr von der Stellung und von den Unternehmungen der deutschen Truppen.

Mar hieß es hier und da, daß aus den Dörfern die Franzosen bereits wieder vertrieben waren und daß die Deutschen gegen die Kreisstadt vorrückten; aber als immer mehr Flüchtlinge aus Alttornel, Grabow und Schiffmoor eintrafen, und als gar Herr von Carlsen als Gefangener eingeleitet worden war, ließ man die Hoffnung sinken. Die Franzosenfreunde hatten das Fest in der Hand. Abgesehen ließ es sich unter der Herrschaft der Eindringlinge leben. Sie hatten ja ein Interesse daran, sich bei den Bürgern, auf deren Ergebenheit sie zählten, beliebt zu machen.

Not in Frankreich.

Die New Yorker Staats-Zeitung veröffentlicht eine Korrespondenz aus Frankreich, in der es heißt:

Auch wenn Joffre, oder wer immer an seine Stelle treten könnte, sich auf seinem farnosen, von Velfort bis zur Nordsee reichenden „Damm“ halten würde, bis Weihnachten oder bis Ostern oder auch bis Ende des nächsten Jahres, für das Reichener ihm eine neue Million frischer Soldaten zugesprochen hat, so kann sich doch aber das wirtschaftliche Frankreich nicht noch einen Monat länger auf dem Damm halten. Dieses wirtschaftliche Frankreich verliert zusehends den Boden unter den Füßen. Und um diese lurchbare Tatsache wissen alle Franzosen, mit Ausnahme vielleicht des Heeres oder eines großen Teils der Armee. Alle Franzosen durch die Bank! Nur sagen darf es keiner in der Öffentlichkeit.

Die Generalsynkrate, Handelskammern und sonstigen Vertretungen der gewerblichen Stände haben in bewegten Sitzungen den Klagen des Volkes Worte verliehen und die Regierung ermahnt, alsbald Abhilfe zu schaffen, wenn Staat und Gesellschaft nicht elendiglich zugrunde gehen sollen. Wir erfahren aus den Beschlüssen dieser Körperschaften, daß es weite Gebiete gibt, wo der postalische, der Eisenbahn- und der Schiffsverkehrsverkehr seit Kriegsbeginn überhaupt nicht funktionieren, daß ganze Städte mit der vollkommenen Hemmung des Verkehrs in das Mittelalter zurückversetzt worden sind, auch wenn sie die Eisenbahnen vor ihrer Tür liegen haben. Alle Betriebsmittel und -kräfte sind ihnen entzogen worden. Die Eisenbahn- und postliche schreckliche Zeit können sie nun nicht länger ertragen, und es ist darum an verschiedenen Orten zu Hungerrevolten gekommen.

Der Franzose beginnt nachdenklich zu werden. Er ist am Anfang, aber das Ende sieht er schon. Und wenn er es auch nicht sehen wollte, so sagt es ihm sein Beutel mit der lurchbaren Leere, seine Umgebung, die ihn verzweifelt anstarrt, seine Vresse, die er verachtet gelernt hat. Er hat seine Einsprüche der Regierung auf dem Instanzenweg vorgebracht. Sie kann nicht helfen. Wer kann ihm überhaupt noch helfen? Wenn Joffre siegen würde, den Feind aus dem Lande treiben könnte — ja dann... Aber alle, die aus dem kriegerischen rauen Norden kommen, erklären sehr bestimmt: Joffre wird nicht siegen! Es sind Soldaten, Offiziere, Verwundete, die das sagen. Sie machen kein Hehl mehr aus der Lage: sie ist kritisch geworden, weil die Reserven fehlen. Joffre fordert von der Regierung neue Mittel. Die Regierung aber antwortete: wir können sie dir erst geben, wenn du uns einen Sieg erfochten hast. Joffre wendet ein: Voraussetzung des Sieges ist die Bewilligung der geforderten Mittel.

Frankreich, das so viele andere Länder mit Geld verlor, ist jetzt, wo es am Abgrund steht, nicht mehr imstande, sich selber zu versorgen. Mit der Anleihe im Ausland ist es nichts geworden. Im Inland...? Der Optimismus der Bürger in allen Ehren! Sie würden gern ihr Versteck auf den Wäldern des Vaterlandes legen. Aber die Banken, die Banken rücken keinen Sou heraus. Kein Guthaben, keine Hinterlegungen, keine Dividenden sind von ihnen zu erlangen. Mit einem Federzug schreibt die Regierung Staatsanleihen aus. Sie ordnet Anleihen für die Städte an. Aber ein Ergebnis hat bisher weder eine Staatsanleihe noch eine Stadtanleihe gehabt. Es ist ein eigenes Schicksal, daß Frankreich, der Allermittelreichste, das gerühmte „reiche Land“, jetzt in dem kritischen Augenblick seines Daseins an der Geldarmut zugrunde geht, wenn es nicht vorher schon einen militärischen Untergang findet. Alle fragen sich mit Staunen: Ja, warum hilft uns denn England, unser Verbündeter, der doch Geld wie Heu hat, nicht aus der Patsche? Aber diejenigen, die in der Nähe der Front gemeldet waren, wissen, daß England seinen Finger rührt. Seine trasse Selbstsucht ist einfach unbefriedigend.

Heer und flotte.

Dem Reichstage ist wie alljährlich eine Übersicht der Ergebnisse des Heeresergänzungs-

Unter diesen Umständen war es kein Wunder, wenn das Leben bald wieder seinen alltäglichen Verlauf nahm. Der französische Oberbefehlshaber hatte bekannt gegeben, daß er vorläufig von Verhaftungen unter der männlichen Bevölkerung absehen wolle, solange nicht Beschwerden über das Verhalten der Bevölkerung einlaufen und unter der Voraussetzung, daß es keine deutschen Wehrpflichtigen in der Stadt gebe. Er hatte demgemäß auch alle Brünner unter strenge Aufsicht stellen lassen.

Aber der alte Professor Lange war nicht ein Mann blasser Furcht. Mehrere seiner jungen Leute hatten schon wiederholt gebeten, noch zu einem zweiten Notexamen zugelassen zu werden. Anfangs hatte sich der Direktor gestäubt, aber nach einer gemeinsamen Besprechung der Lehrerschaft darin gewilligt, daß sich noch vier Brünner einer solchen Prüfung unterzogen.

Das Gymnasium, ein altherwürdiger Bau, der noch aus der Zeit der Franzosenherrschaft im Elsaß stand, lag abseits der Stadt, hart am dem Wege, der nach Mülhausen führte. Um 9 Uhr vormittags sollte das Examen beginnen. Als gerade der Direktor seine Ansprache an die jungen Leute gehalten hatte, drang ein dumpfer Donner aus der Ferne — die deutsche Artillerie hatte Falkenhäusen und Willweiler angegriffen, die etwa einen Kilometer ostwärts vor der Stadt lagen.

Und nun wurde wohl das seltsamste Examen abgehalten, das je in einer deutschen Lehranstalt stattgefunden hat. Unter Begleitung des schaurig-georgenen Duells zwischen deutscher und französischer Artillerie wurde

geschloßen sowie eine Nachweisung über die Herkunft und die Beschäftigung der Militärschlichtigen für das Jahr 1913 zugegangen. Das Bild, das von dieser Übersicht gezeichnet wird, weicht nicht wesentlich von dem früheren Jahre ab. Von den in der Forst- und Landwirtschaft beschäftigten Stellungs-pflichtigen, die auf dem Lande geboren waren, waren 67,06 Prozent tauglich, von den auf dem Lande Geborenen, aber nicht in der Landwirtschaft Beschäftigten waren nur 65,78 Prozent tauglich. Diese Ziffer sank bei den in der Stadt Geborenen, aber in der Land- und Forstwirtschaft Beschäftigten auf 64,87 Prozent und bei den in der Stadt Geborenen und nicht in der Landwirtschaft Beschäftigten auf 59,76 Prozent.

Von Nah und fern.

Thorner Sonntagskuchen für die kaiserliche Familie. Die Weihnachtsspende der Stadt Thorn an die kaiserliche Familie ist

Der König von England in Westflandern.

König Albert (2) und König Georg (1) gehen in Begleitung des Prinzen von Wales (3) zur Besichtigung belgischer Truppen.



König Georg, Präsident Poincaré, König Albert und die Generale Joffre, Kitchener und French trafen in der Nähe von Ypern zusammen und besichtigten die Truppen. Aus Anlaß dieses Zusammenkommens nennen die französischen Blätter diesen Ort jetzt La Belle Alliance. — Der König von England war in Begleitung des Generals

French in St. Omer angekommen. Er trug Feldmarschalluniform. Eine große Menschenmenge begrüßte den König mit Begeisterung, indische Soldaten bildeten die Ehrenwache. Zur Tafel waren englische und französische Generalstabsoffiziere geladen.

bereits an ihren Bestimmungsorten eingetroffen. Die Spende besteht bekanntlich aus Sonntagskuchen verschiedenster Art und wird sowohl dem Kaiser und der Kaiserin als auch den kaiserlichen Prinzen und ihren Gemahlinnen überreicht. Dem Kaiser, dem Kronprinzen, sowie den im Felde stehenden kaiserlichen Prinzen wird die süße Weihnachtsgabe an die Front nachgeschickt.

Ein Kessel als Siegeskinder. Die Kunde von dem großen Erfolge der deutschen Waffen in Polen wurde der Bevölkerung von Königsberg i. Pr. zuerst durch einen Kessel überbracht, der vormittags über der Stadt die Mitteilung herabwarf. Als bald verbreitete sich die frohe Botschaft durch die ganze Stadt.

Ein englisches Wasserflugzeug in der Nordsee. Der holländische Dampfer „Orn“ stürzte in der Nordsee ein englisches Wasserflugzeug auf, das er nach Rotterdam brachte. Die beiden Insassen, ein Leutnant und der Flieger, die zwei Stunden auf dem Wasser getrieben hatten, wurden in See von Holland gelandet.

Ein kühner Handreich. Auf einem Patrouillengange nahmen zwanzig Mann

Strecke starke Reigung bis zur nächsten Station hat, in der noch dazu auf dem gleichen Gleise ebenfalls ein Militärgüterzug stand, so daß ein Zusammenstoß unvermeidlich erschien. Dementselbst, der sich in der Nähe befand und die Bewegung bemerkte, schlug Alarm, sprang auf den von Arlon abrollenden Zug und zog, von einem Wagen zum andern kletternd, die Bremsen an; so kam der Zug knapp vor dem andern zum Stehen; der Zusammenstoß war verhindert.

Volkswirtschaftliches.

Beschäftigungslosigkeit von Kriegsgefangenen. Die große Zahl der Kriegsgefangenen hat im Gefolge, daß nicht alle beschäftigt werden können, da unsere Arbeitslosen natürlich in erster Linie bei der Vergehung von Arbeit in Frage kommen. Die Kommandanturen mehrerer Gefangenlager schreiben deshalb jetzt öffentlich die Arbeitskräfte aus, da es an Arbeit fehlt. Gewünscht werden Meliorationsarbeiten, Erntearbeiten, unter besonderen Bestimmungen auch an Privatunternehmer. Trupps unter dreißig Mann werden nicht gestellt. Man lebt einigermaßen in Sorge, was mit den keine Beschäftigung findenden

zwischen Lehrern und Schülern Fragen und Antworten ausgetauscht, bis in später Nachmittagsstunden das Ziel erreicht war. Vier hoffnungsfrohe junge Leute hatten den Nachweis erbracht, die Zeit der Schule gut angewendet zu haben. Mit den Segenswünschen des Direktors verließen sie die Anstalt. Freudestrahlen eilten sie nach Hause — es handelte sich für sie jetzt nur noch darum, ungelesen nach Straßburg zu kommen.

In der Kreisstadt herrschte fürchterliche Aufregung. Gegen Mittag verbreitete sich das Gerücht, daß Willweiler von den Deutschen nach schwerem Kampfe genommen worden sei. Eine Stunde später erschien im Granatfeuer der Franzosen ein deutscher Flieger, der eine Botchaft abwarf. „Liebe Landsleute“, las der Borträger der kleinen Brauerei, der ungelesen die Botchaft aus dem Garten, in den sie gefallen war, geholt hatte. „Um den Feind aus dem Lande zu jagen, müssen wir morgen eure Stadt beschützen. Will's Gott, ist das Eliaß in wenigen Tagen frei!“

Der Borträger mußte wohl, daß der französische Generalmajor strengsten Befehl gegeben hatte, derartige Fundstücke auf dem Rathaus abzugeben, wie überhaupt von allem Verdächtigen dort Meldung zu machen; aber er mußte doch auch, daß diese Nachricht für die Einwohner der Kreisstadt von ungeheurer Bedeutung war. Er barg deshalb den kostbaren Kettel in der Innentasche seiner Bluse, während er das Fahnenstück, das der Botchaft als Hülle gedient hatte, an dem Blase liegen ließ, an dem es niedergefallen war.

Seine Vorsicht erwies sich als notwendig; denn kaum hatte er seinen

wertvollen Fund geborgen, als auch schon ein französischer Reiter heransprengt kam, den offenbar das Niederfallen des Fahnenstückes genau beobachtet hatten. Sie durchsuchten den Garten in allen Winkeln, schließlich aber begnügten sie sich mit dem Fahnenstück, das sie in Fegen rissen. Der Borträger Bigall aber schlenderte unangefochten über den Marktplatz, die enge Kuchbrennergasse hinab zum Hohen Bars, an dessen Ende, dort, wo die Straße ins Feld führte, das „Bömenbräu“ lag.

Vater Bigall war eine bekannte und beliebte Persönlichkeit in der Stadt. Er wurde darum am Stammtisch mit großem Jubel empfangen. Seit die Franzosen in der Stadt herrschten, hatte der Stammtisch sich in einem kleinen Hinterzimmer niedergelassen, in das nur Leute kamen, die seit Jahren hier bekannt waren.

„Vater Bigall bringt Neuigkeiten“, erscholl es von verschiedenen Seiten zugleich.

Der Alte legte den Finger auf den Mund, griff in seine Blusentasche und entnahm ihr das Schreiben, das der deutsche Flieger heruntergeworfen hatte. Wortlos reichte er das Blatt dem Juchzenden, dem Fleischermeister Sädede.

Am Tisch war es plötzlich still geworden. Einer nach dem andern las das Blatt, und in die Stille, die blieben über dem Zimmer lag, in dem sonst Scherzworte und laute Reden, Gesang und Gläserklang erschollen, drang von Minute zu Minute heftiger werdend Kanonendonner.

„Dann ist es am besten, man zieht nu los“, sagte endlich Sädede. „Denn wenn sie hier

Gefangenen während der Wintermonate angus-fangen ist.

Kriegsereignisse.

12. Dezember. Die Franzosen verlieren in Flandern bei einem vergeblichen Angriff 200 Tote und 340 Gefangene. Französische Vortöße bei Souain und im Argonner Walde werden zurückgewiesen, ebenso bei Apremont und bei Martirch. Die Deutschen erobern im Argonner Walde einen wichtigen Stützpunkt des Feindes. — An der ostpreussischen Grenze wirkt deutsche Kavallerie russische zurück und macht 350 Gefangene. — In Südpolen schlagen österreichisch-ungarische und deutsche Truppen russische Angriffe zurück. — Französische Niederlage bei Giltren. Französische Verluste 600 Gefangene, viele Tote und Verwundete, deutsche Verluste nur 70 Verwundete. — In Nordpolen Sieg über die Russen, 11 000 Gefangene, 48 Maschinengewehre erbeutet. — Die Österreicher schlagen die Russen bei Limanowa (Westgalizien).

13. Dezember. Französische Angriffe in den Vogesen abgewiesen. — Die Österreicher müssen wegen des Auftretens starker serbischer Kräfte die Offensive in Südserbien vorläufig aufheben.

14. Dezember. Die Österreicher befehlen in Westgalizien Duffa. Sie machen in den Karpaten 9000 russische Gefangene.

15. Dezember. Bei vergeblichen Vortößen erleiden die Franzosen starke Verluste. — Die Österreicher bringen in Westgalizien vor. 31 000 Russen werden gefangengenommen.

16. Dezember. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz Abweisung eines abermaligen Vorstoßes des Feindes, aber Rückzug mit Unterstützung durch das Feuer von Kriegsschiffen vorzustoßen. 450 Franzosen bleiben gefangen in den Händen der Russen. Eine von den Franzosen sich gehaltene Sölden bei Sennheim wird von den Deutschen erübrnt. — In Nordpolen verlieren die Russen mehrere starke Stützpunkte. Die Deutschen nehmen 3000 Mann gefangen und erbeuten vier Maschinengewehre. — Die Türken erringen im Kaukasus und an der persischen Grenze weitere Erfolge gegen die Russen. Ein deutsches Kreuzergeschwader beschließt die besetzten Küstenplätze Scarborough, Hartlepool und Whitby an der Ostküste Englands. — In Galizien und Südpolen wird der fliehende Feind von den Österreichern verfolgt. — Die Türken erobern im Wilajet Wan die russische Stellung bei Sarai.

17. Dezember. Großer Sieg über die Russen in ganz Polen. Die russischen Armeen überall zum Rückzug gezwungen. Sie werden energisch verfolgt. — Auf dem westlichen Kriegsschauplatz werden mehrere Angriffe der Franzosen zurückgewiesen. — Der Versuch der Russen, auf dem linken Ufer des Tschorn im Kaukasus vorzugehen, wird von den Türken zurückgeschlagen.

18. Dezember. Angriffe der Franzosen bei La Bassée, Arras und an der Somme scheitern. Allein an der Somme verlieren die Franzosen 1200 Gefangene und 1800 Tote, die deutschen Verluste bleiben unter zweihundert. In den Argonnen machen die Russen 750 Gefangene und erbeuten Kriegsgüter. — In Polen wird die Verfolgung der weichen Russen fortgesetzt. — Die Russen werden zwischen Krosno und Jaltzinn aus ihren Stellungen geworfen.

Goldene Worte.

In aller Geschichte wohnt, lebt, ist Gott zu erkennen, jede Tat zeugt von ihm, am meisten aber, dünkt mich, der Zusammenhang der großen Geschichte. Er steht da wie eine heilige Hieroglyphe... Wohl, wie es auch geht und gelingt, nur daß wir an unserem Teil diese heilige Hieroglyphe enthüllen!

Leopold von Ranke.

Se faurer es uns geworden, desto süßer wird uns am Ende das Glück schmecken.

Venedig.

Wir stehen für unser Land, wir stehen für unsere Weiber, unsere Kinder!

Schiller.

miteinander kämpfen, bleibt doch kein Stein auf dem anderen.

Niemand vermochte etwas zu erwidern. Mit einem Male empfand man den Geist der neuen Zeit. Als die deutschen Truppen aus der Grenzgarfition durch die kleine Stadt kamen, hatte man befreit ausgeatmet. Hier also würde es nicht zum Kampfe kommen. Als dann die Franzosen kamen und täglich neue Versprechungen machten, während sie täglich neue verfechtete Drangsalierungen erlitten, stieg zum ersten Male in einigen Denkenden heimliches Weh auf. Nun aber pochte das Schicksal mit ebernem Finger an die Pforte und plötzlich, aus aller Not der Stunde, ward ein neues Nationalgefühl in diesen Menschen geboren. Mit einem Male durchzuckte diese sonst so gleichgültigen Herzen der heilige Wunsch, Deutschland möge siegen, mit Ulgewalt eroberte auch diese Seelen die Liebe zur Scholle, die sie beadert und auf der sie gelebt hatten. Sie begriffen den Sinn dieses Krieges. Es galt nicht mehr die Frage um den Besitz der beiden Provinzen zu entscheiden, es handelte sich vielmehr um Weib und Kind, um Recht und Freiheit, mit einem Wort: um die Heimat, die in den 44 Jahren deutsch geworden war, wie sie es einst gewesen. Freilich waren auch einige unter ihnen, die seit je mit Frankreich geliebte Augelt hatten; aber auch sie konnten sich in diesem Augenblick, da die Entscheidung nahe, keine Rechenschaft darüber geben, weshalb sie zu Frankreich neigten. Da waren wohl Kindheitsinnerungen am Werke, Überlieferungen,

22.16 (Fortsetzung folgt.)
